

# Die Burg der Tränen

## Ein Buch klagt an und wird verboten!

Das Geschwätz um die schöne Zahnarztassistentin wollte kein Ende nehmen und kaum einer war unter den Zöglingen, der nicht ein Gesuch um Kredit eingereicht hatte, um sich die Zähne flicken zu lassen. Sogar ich, Peter Müller, konnte mich dieser Krankheit nicht erwehren; dabei waren es nicht meine Zähne, die eine Behandlung erheischten, sondern vielmehr eine innere Unruhe, eine seltsame Neugier, ich möchte fast sagen, eine Sehnsucht nach der Assistentin, deren Schönheit die ganze Anstalt behexte. Ich schrieb mein Gesuch und ging damit zum Chef, damit er es an meine Heimatgemeinde weiterleite.

Wie ich nach der Türe fasste, um das Bureau des Chefs zu verlassen, trat Gerodetti herein, um seine Ausgangsmarke abzugeben. «Hatte Theater mit der Assistentin», flüsterte er mir im Vorbeigehen zu, während er mit seinen dunklen Augen vielsagend zwinkerte. «Moment, Gerodetti», wandte sich der Chef an ihn, «haben noch etwas zu besprechen.»

Ohne Hast, in Gedanken noch immer im Bureau des Chefs, schlenderte ich über die Terrasse. Was Gerodetti wohl verbrochen hatte, fragte ich mich. Die Tatsache, dass er wegen Sittlichkeitsvergehen hier war, liess mich vermuten, dass er sich hinter die Assistentin gewagt hatte. Es war zwar ein offenes Geheimnis, dass es die Assistentin mit dem verheirateten Steiner hatte. Bekannt war auch, dass dieser beim Zahnarzt ein- und ausging, als wäre er dort zu Hause. Aber dies bewies alles nichts, und Gerodetti war eben doch nicht Doktor Steiner.

Als ich auf die Fallbrücke trat, die zum Festungshof führte und von der man direkt zum Portal sah, hörte ich unten Schlüssel klirren. Ich blieb stehen, duckte mich rasch hinter einen Holzpfosten am Seitengeländer und sah Doktor Steiner aufgeregt hereinstürzen. Er liess die Türe wuchtig ins Schloss fallen und rannte mit hastigen Schritten die Treppe hinauf, zum Bureau des Chefs.

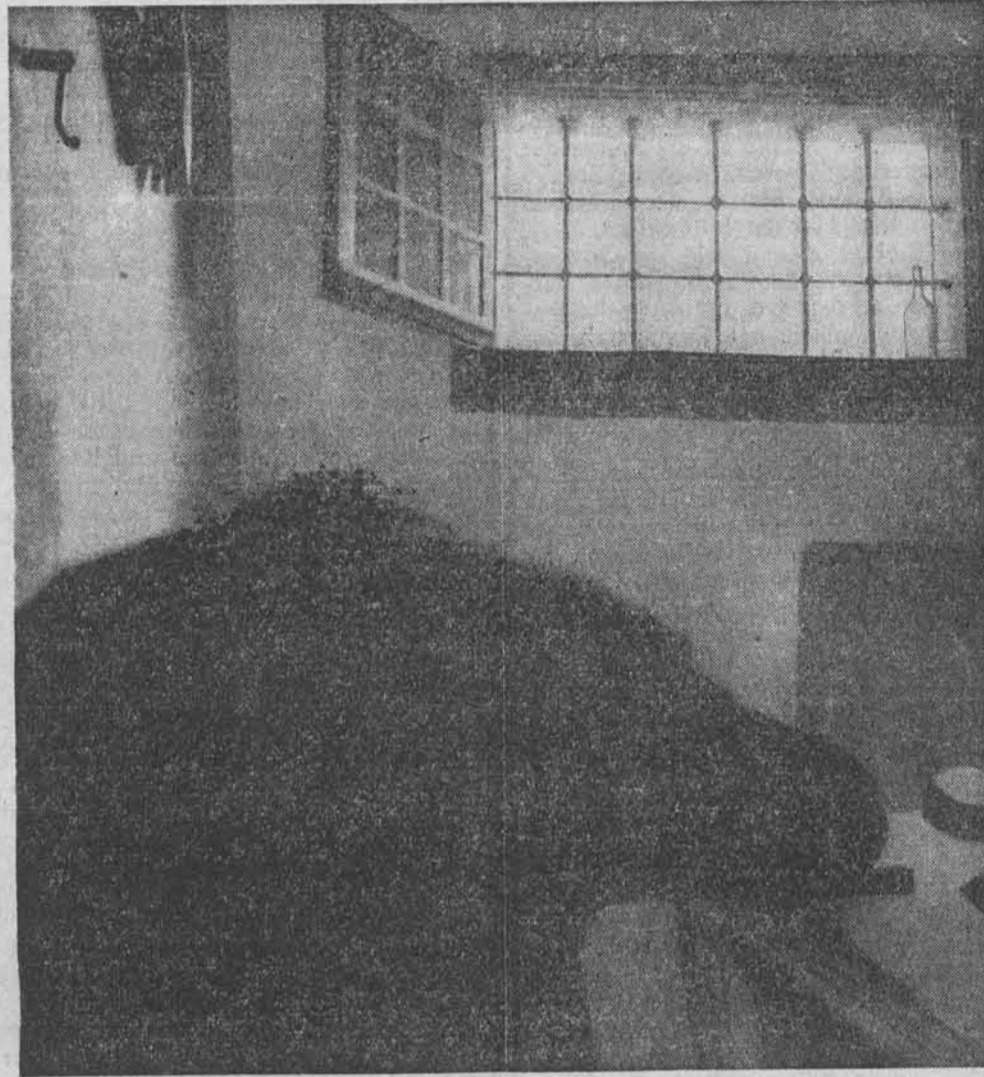
Ich überlegte einen Augenblick, sollte ich in die Werkstatt zurückgehen oder hier warten. Ich war neugierig und wollte wissen, was mit Gerodetti vorgefallen war. Während ich noch immer unschlüssig auf der Fallbrücke stand, kam die «dicke Berta» um die Ecke gehumpelt. «Oha, Müller», sagte sie, «du kommst mir wie gerufen.» «Ich war eben beim Chef», sagte ich, um meine Müsiggigkeit zu entschuldigen, «und jetzt muss ich in die Werkstatt zurück.» «Damit hat es noch Zeit. Komm, kannst mir beim Wäschsortieren helfen.»

Die Lingerie lag unmittelbar neben dem Bureau des Chefs, und ich hoffte, bei dieser Gelegenheit etwas über das Schicksal Gerodettis zu erfahren. Doch diese Hoffnung schien bereits wieder zu zerbröckeln, als die «dicke Berta» mir einen grossen Korb in die Hand zwängte und mich damit in die Bäckerei schickte.

Mit dem Korb am Arm trat ich auf den Gang hinaus. Vor der Türe zum Bureau des Chefs blieb ich stehen, um zu lauschen. Die Stimmen bildeten ein tolles Durcheinander, so dass sie nur schwer voneinander zu unterscheiden waren. Doktor Steiner stellte Fragen. Gerodetti schwieg. Schweigen war seine Stärke, eine Eigenschaft, die ihm schon manche Tracht Prügel eingebracht hatte. Er brachte es fertig, stundenlang dazustehen, ohne zu antworten, und dieses Schweigen war aufreizend und verletzend zugleich.

Jetzt vernahm ich die gedämpfte, etwas heisere Stimme des Chefs. Er fluchte und drohte Gerodetti niederzuschlagen, ging erregt hin und her, wandte sich abwechselungsweise an Doktor Steiner und wieder an Gerodetti. Aber alles Drängen half nichts, Gerodetti schwieg hartnäckig. Ich bückte mich und sah durchs Schlüsselloch, wie der Chef zum Kasten trat, der neben seinem Schreibtisch stand, und den bekannten «Erzieher» hervorholte. Was seinem Zureden nicht gelang, sollte das Leder ermöglichen.

Mit der einen Hand riss er Gerodetti gewaltsam von der Wand weg, mit der andern schlug er auf ihn und schrie: «Willst du endlich reden, Lump elender? Diesmal gibt es keine Ausreden.» Der Lederriemen zischte durch die Luft und sauste auf den breiten Körper Gerodettis nieder. Der Getroffene schrie auf, sprang zur Seite, um den furchtbaren Schlägen des Chefs auszuweichen. Doch dieser setzte ihm nach, schlug wie tobsüchtig zu, traf ihn, schlug daneben, geriet noch mehr in Wut. Da gelang es Gerodetti, das eine Ende des Leders zu fassen, um es verzweifelt um die Hand zu schlingen, während das andere in der Hand des Chefs blieb. Einen Augenblick schauten sich beide verdutzt in die Augen, wilder Hass sprach aus ihren Blicken, ihre



In der Einzelzelle

«Zögernd betrat ich den kleinen Raum und setzte mich auf den fleckigen Strohsack, der auf einem Eisgestell lag. In einer Ecke stand eine Holzkiste, der einer italienischen Latrine Ehre gemacht hätte. Daneben hing ein abklappbarer Tisch und über diesem gähnte ein vergittertes Loch, aus dem ein schmaler Lichtstreifen hereindrang.» (Text aus dem Buch «Die Burg der Tränen». — Photo von Paul Senn aus der Anstalt Aarburg.)

Lippen pressten sich zusammen, als suchten sie mit Absicht jeden Laut zu unterdrücken.

Doktor Steiner hatte am Fenster gestanden, ein Leuchten in den Augen, das seine innere Genugtuung verriet. Was ging es ihn an, wenn Gerodetti halbtot geschlagen wurde, seine Ehre musste gewahrt und verteidigt werden. Wie er jetzt aber sah, dass Gerodetti das Leder in die Hand bekam, sprang er auf ihn zu, stiess ihn mit dem Fuss in die Lenden, so dass er in die Ecke baumelte und das Leder dabei losliess. Der Chef kochte vor blinder Wut, schwang das Leder und schlug neuerdings auf Gerodetti los, bis er stöhnend und reglos am Boden

lag. Doktor Steiner trat zu Gerodetti und fragte ihn: «Nun, tut es dir leid, die Assistentin beleidigt zu haben?» Gerodetti strich sich die Haare zurecht. Verbissener Hass sprach aus seinen feuchten Augen, aber er schwieg weiterhin. «Dem ist nicht zu helfen», sagte der Chef, «soll für drei Tage in den 'Zwinger', vielleicht besinnt er sich dort anders.»

Ich verliess meinen Lauscherposten und trottete nachdenklich die Treppe hinunter zur Backstube. Blaser war damit beschäftigt, einen Teighaufen in kleine Berge zu schichten, diese abzuwägen und darauf in den Ofen zu schieben. «Tag Herr Blaser»,

Su. Der «Bund», dem man sicher nicht übermässige soziale Aufgeschlossenheit nachsagen kann, schrieb über das Buch «Die Burg der Tränen» die folgenden Worte: «Man kommt nicht um dieses Buch herum. Jeder, der erzieherisch und sozial tätig oder am Schicksal unserer Gemeinschaft interessiert ist, ohne sich mit frommen Sprüchen zu begnügen, sollte es lesen.» Sollte es lesen! Die Forderung des «Bundes» bleibt ein frommer Wunsch, wenigstens für einen Teil unseres Landes. Der aargauische Staatsanwalt hat die Publikation des Buches «Die Burg der Tränen», von Colombo, das als Feuilleton in der «Lenzburger Zeitung» erscheinen sollte, verboten! Die Redaktion des Blattes hatte bereits mit dem Abdruck begonnen, doch die aargauische Staatsanwaltschaft drohte, die Zeitung zu beschlagnahmen, und das Feuilleton wurde eingestellt. Dessen aber noch nicht genug: Die Staatsanwaltschaft hat in der Folge Anzeige wegen «Veröffentlichung unsittlicher Literatur» gegen den Zeitungsverleger erhoben. Das Buch von Colombo hat in verschiedenen Schweizer Zeitungen ausgezeichnete Besprechungen erhalten. Wir können uns diesen Urteilen anschliessen, auch wenn der Roman nicht frei von stilistischen Unebenheiten ist. Doch das spielt hier keine Rolle. Hier geht es um ganz etwas anderes. Das Buch Colombos behandelt die Zustände in einer Erziehungsanstalt. Es kann kein Zweifel darüber bestehen, dass es sich um die unrühmlich bekannte Aarburg handelt. Seminardirektor Schohaus alarmierte seinerzeit die schweizerische Öffentlichkeit durch einen Alarmruf im «Schweizer Spiegel». Seither hat man nicht mehr viel über Aarburg gehört. Auch wenn Colombo für sein Buch die Form des Romans gewählt hat, spürt man sofort, dass es sich hier um einen Tatsachenbericht handelt. Der Verfasser, der gegenüber dem Verleger der «Lenzburger Zeitung» die Verantwortung für sein Buch übernommen hat, wird nun als Angeklagter wegen «unzüchtiger Veröffentlichung» vor Gericht erscheinen. Wir haben volles Verständnis dafür, dass die aargauischen Behörden die Publikation dieses Buches verhindern wollen. Sie greifen dabei zu den bewährten Mitteln der traditionellen, finsternen aargauischen Reaktion, die uns immer wieder zeigen, wie faul und verlogen das Gerede von Freiheit und Demokratie in unserem Land ist. Wir werden den Weg des Buches von Colombo verfolgen und die aargauischen Behörden ins richtige Licht stellen. Auf dieser Seite drucken wir daraus ein Kapitel ab, das durch seine Schilderung der Zustände in einer Erziehungsanstalt offenbar den Zorn der aargauischen Behörden hervorgerufen hat.

sagte ich mürrisch, wobei ich den Korb in eine Ecke stellte. Blaser nahm mir den Gruss nicht ab. Ich setzte mich neben den Korb auf eine Bank und wartete.

«So, bring den Korb her», wandte sich Blaser mir zu, während er mit dem Messer den Teig von seinen Fingern strich. Ich brachte den Korb, und Blaser begann die «Pfünder» auszuzählen. «Zehn, fünfzehn, zwanzig.» Dreissig Brote legte er mir in den Korb, keines mehr und keines weniger. Darauf sagte er: «Los, mach dich dünn, bevor man dich sucht.» «Wohl schlecht ge-launt», wagte ich zu erwidern, während ich der Türe zuschritt. Doch plötzlich hielt ich inne, von der Terrasse hörte ich Schritte näher kommen. Schläge wurden ausgeteilt, denen schmerzgefüllte Schreie folgten. Kein Zweifel, das konnte nur Gerodetti sein, den man in den «Zwinger» trieb.

Ich stellte den Korb auf den Boden und rief Blaser zu: «Kommen Sie, Gerodetti wird geprügelt!» Blaser tat, als hätte er meine Worte nicht gehört. Das Geschrei kam inzwischen näher. Sie mussten jeden Augenblick auf der Fallbrücke sein. Da kamen sie auch schon: voran Gerodetti, blutüberströmt, ihm folgte der Chef und dann Doktor Steiner. Gerodetti konnte sich kaum mehr auf den Füssen halten; wie trunken taumelte er hin und her. Jetzt schien er zu fallen; nein, er stützte sich am Geländer, warf einen verzweifelten Blick in die Tiefe, als wollte er sich da hinunterstürzen. Der Chef stürmte auf ihn los, als hätte er seine Absicht erraten, riss ihn vom Geländer zurück, gab ihm einen Tritt in den Hintern, so dass er wie betrunken ans andere Ende der Brücke torkelte. Reglos, mit angehaltenem Atem, stand ich da, den Blick nach der Brücke gerichtet. Ich wusste im Moment nicht, war es Wirklichkeit oder Traum, was ich soeben gesehen hatte.

Innerlich aufgewühlt, wandte ich mich an Blaser mit der Frage: «Haben Sie schon einmal überlegt, wie viele von uns, nach der Entlassung, im Leben draussen bestehen? Glauben Sie nicht, dass diese wenigen Jahre auf der Festung unser ganzes Leben zerstören?» Ich wusste nicht, weshalb ich Blaser diese Frage stellte, sie kam mir selbst ungewollt; aber ich hatte das Gefühl, irgendetwas sagen zu müssen, um meine Zuneigung aus der Erstarrung zu lösen. Blaser glotzte mich dumm, von der Seite her an. Er schied derart verblüfft, als hätte ich ihm eine die Fresse gehauen. Darauf sagte er, ohne mich anzusehen: «Ist nicht unsere Sache darüber nachzudenken, was aus euch wird. Verbrecher bleibt eben Verbrecher, und Verbrecher seid ihr alle, mehr oder weniger.» «Das kann doch nicht Ihr Ernst sein, Herr Blaser. Wenn es unter uns auch gefährliche Jungen gibt, so sind wir doch alle noch Kinder. Unsere Vergehen sind meist geringfügiger Natur, aus jugendlichem Uebermut begangen; aber daraus den Schluss zu ziehen, wir seien Verbrecher, geht doch zu weit.» Wie dem auch sei, jedenfalls glaube ich nicht, dass einer hier besser wird. «Besser nicht, aber gehorchen lernt ihr wenigstens zu arbeiten.» «Gehorchen und arbeiten, aber das genügt nicht, um damit ein Leben aufzubauen. Denn wo das Fundament fehlt, wird das Gebäude nie lange stehen.»

Blaser schwieg; diese Unterhaltung sagte ihm ganz und gar nicht zu. «Was hat die Gerodetti verbrochen, dass man ihn demiss handelt?» fragte ich, um die Unterhaltung fortzusetzen. «Weiss nicht», sagte Blaser gereizt, «hat sich wohl wieder hinter die Assistentin gemacht, der Hund, ist nicht das erstmal.» «Wir sind doch alles Menschen, erfüllen von Gefühlen und Tugenden, denen wir nicht immer Herr zu werden vermögen. Ist es denn so schlimm, wenn man auch einmal der Schönheit einer Frau unterliegt?» «Der soll sich an Huren nehmen, nicht an anständige Frauen», sagte Blaser, wobei er mit seinen von Teig beschmierten Händen in der Luft herumwackelte, als wollte er die Insekten vertreiben, die sich zu Dutzenden an der Decke gesetzt hatten. «Anständige Frauen», wiederholte ich in einem Tone, der nicht ganz von Ironie war. «Du willst doch nicht sagen, die Assistentin sei keine anständige Frau?», brauste Blaser auf, wobei er den klebrigen Teig von den Fingern strich. «Das nicht, aber...» «Was aber... sie ist eine anständige Frau!» «Nun gut, dann gib sie es eben. Wichtig ist ja nicht, was man sondern was man zu sein glaubt. Doch der Schein trägt, Herr Blaser.» Das war zu für den Bäcker. Zornesröte im Gesicht schluckte er nach Worten und schrie nach: «Mach, dass du fortkommst, Lümmel! Bist nicht einmal das Brot wert, das ich dir täglich zu fressen gibt. Fort an die Arbeit!»